

Volkskundliches bei den Schweizer Soldaten [Schluss]

Autor(en): **Stingelin, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die täglich neu geboren wird, füllte ihm Herz und Augen. Und als sie eine Stunde nach Mitternacht über die glei-

che hohe Brücke gingen, griff er in die Tasche und warf den Browning über das Geländer.

Volkskundliches bei den Schweizer Soldaten.

(Schluß).

IV. Sprache und Gesang.

Während man bis jetzt bei allen Betrachtungen zur Einsicht kam, daß das Militärleben in enger Verbindung mit dem Volksleben steht, wird man nun die eigentümliche Beobachtung machen, daß in Sprache und Gesang sich der Soldat sozusagen selbständig gemacht hat. Es hat sich während der Grenzbesetzungszeit eine eigentliche Soldatensprache gebildet. Früher waren nur einzelne Ausdrücke dem Nichtmilitär unverständlich; jetzt gibt es deren eine große Menge, und täglich entstehen neue. Es wäre lehrreich, den Quellen nachzugehen, aus denen die neuen Wörter entstehen, doch muß ich mich hier darauf beschränken, eine Reihe von Beispielen anzugeben. Viele der neuen Ausdrücke haben nur kurze Lebensdauer, andere führen bei irgend einem Truppenteil ein bescheidenes Dasein, manche aber haben ihren Weg durch die ganze Armee gemacht und beginnen schon, sich im Volke einzubürgern. Der größte Teil wird wohl nach dem Kriege wieder verschwinden, allerdings nur nach und nach. In Rekrutenschulen und Wiederholungskursen werden sie jeweilen zum Teil wieder aufleben. Langes Leben werden aber nur die haben, die in den Wortschatz der Volksmundart übergegangen sind. Dieses Werden, Leben und Vergehen einer Sprache ist nicht nur für den Sprachforscher interessant, es bietet auch dem Laien wertvolle Einblicke in das äußere und innere Leben der Soldaten und also auch unseres Volkes.

Die folgenden Beispiele entnehme ich mit wenigen Ausnahmen den erwähnten Zusammenstellungen von Dr. Hanns Bächtold. Schon diese enthalten nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Gemenge, das heute die schweizerische Soldatensprache bildet, und ich muß mich natürlich noch mehr beschränken. Immerhin wird diese ganz kleine Auswahl genügen, um darzutun, daß unsere Sol-

daten auch als Sprachschöpfer etwas leisten.

Ausdrücke für die verschiedenen Waffengattungen und Spezialdienste:

Für Soldat sagt man allgemein Täfel; dies Wort gehört jetzt schon der Volkssprache an. Landwehrseklig ist einer, der frisch in die Landwehr kommt, Konfirmand der zur Truppe einrückende Rekrut.

Die Infanterie, besonders die Feldinfanterie, wird benannt mit Mutterstüpfper, Schollehopper, Sandhase, Furregumper, Hurrabuebe, Gstieletti (wegen des Schanzwerkzeugs), Fußschweißindianer.

Die Artilleristen sind die Kanöner und die „mit de große Schnörre“.

Die Sappeure heißen Erdmechaniker, Feldmauser, Maulwürfe.

Die Radfahrer nennt man Havasreiter auf den Gummimähren.

Die Trainsoldaten sind die Trainglo, die Koffbollenschüttler.

Bei der Verpflegungstruppe sind die Büchsenöffner und die Schimmelpilze.

In der Küche haufen die Küchendraconer und ihr Chef, das Suppenhuhn oder der Schnalletrieber (Schnalle = Suppe).

Die Bäcker schimpft man Teigass und Mehlwurm.

Die Trompeter sind die Grünspanspußer und die Tambouren die Kalbfelltrompeter.

Aus dem Vollen wurde geschöpft bei der Benennung der Sanitätler. Die lebenswürdigsten Namen sind: Krankenmörder, Lichebiiger, Chnocheflicker, Chnocheschlosser, Pflasterlibuebe, Brunzguttereschmöder, Jodler (von Jod), Latrineingenieur, Kliftiersprühkanonier.

Auch an den Feldprediger wagen sich die Sprachschöpfer. Seelenpuß, Paradiesfuhrmann, Seelenlöter, Seelenöler sind die sanftesten Namen. Die Feldpredigt ist der Seelenpaß und der Seelentürgg (Türgg = Gefechtsübung).

Für die verschiedenen Grade flossen die Quellen reichlich, besonders die Offiziere haben sich nicht zu beklagen.

Der Gefreite besitzt den höchsten Grad von Gemeinheit, er ist der Schmalspurcorporal oder der Zehnrappencorporal (10 Rp. mehr Sold als der Soldat).

Den Corporal nennt man Korpis, Schlauchknecht, Baueleschnüerler.

Der Fourier ist der Furiee, der FretkLieferant, das Zebra (wegen den vielen Gradabzeichen).

Den Wachtmeister beehrt man mit Winkelbruder und den Feldweibel mit Kompagniemutter, Feldliebel, Feldwibli, Feldwirbel.

Der Leutnant heißt Lefzg, Lüzg, Lüzger, Schmalspurmajor, Listbo, Portier (letzteres wegen der neuen Uniform).

Der Hauptmann ist der Häuptlig, der Alt, der Kompagnietiger, der Urlaubsmarder, der Major der Meier oder der Mäsker.

In einem Landwehrbataillon, in dem der Major, die vier Hauptleute, der Adjutant und der Quartiermeister Lehrer sind, erfand der Soldatenwitz für den Bataillonstrappott den Namen Schulkommisjionsjhung.

Dem Adjutanten wird mit Piccolo, Parasit und Schnüersiech geschmeichelt.

Der Quartiermeister ist der Konservenhäuptling, der Quadratmeter, ein schlechter der Quadratcentimeter.

Der Oberstleutnant ist der Regimentstiger, der Oberst der Wäspigäl, der Breitspurig, der Divisionär der Bahnhofsvorstand (neue Uniform), ein Stab das Köhlspiel oder der groß Lärme.

Besonders erfindertisch und nicht immer rücksichtsvoll ist der Soldatenwitz im Schaffen von Uebennamen für Offiziere, die nicht beliebt sind oder die in ihrer Rede, in ihrem Auftreten, in ihrem Namen usw. Eigentümlichkeiten zeigen. Es ist hier nicht der Ort, solche Namen anzuführen; es ist aber oft geradezu erstaunlich, wie treffend mit einem einzigen Worte der ganze Mann geschildert wird.

Ausdrücke für die Ausrüstung:

Der Waffenrock wird Bundesfrack genannt.

Den Blusenüberzug, den man vor der Einführung der feldgrauen Uniform

benützte, nannte man Hirtenhemd und Melferkittel.

Das Käppi ist der Bundeszylinder, der Kriegshut, das Sturmband der Chifelhälter, die Mütze d' Bollis.

Die Schuhe dienen als Pontons, Rähne, Bundesweidlig, der Leibgurt als Hungerbarometer und Magenbremse.

Für den Tornister quollen aus bedrückter Brust die Namen schwallweise: Affe, Haarcommode, Verdrußkoffer, Reisenecessaire, Dergeli, Chuchischafft, Möbelwage, Genickstarrebazillus, Vergiftmeinnicht, Schwiegermutter.

Das Gewehr heißt Charst, Chlöpfschit, Schiekprügel, Schmöckschit, Triberlirise, das Maschinengewehr Geißbock, Grogmaschine, Chugelebrünzler.

Die Patrone bewirkt den bleiernem Herzschlag, die blinde ist der Grampolzapfen. Wer getroffen wird, überchunt e Blei-Isprükig oder es Bleischlegli.

Den Säbel nennt man Chrutmesser, Zahnstocher und das Bajonett Chäsmesser, Späckmesser.

Hier will ich einfügen, daß häufig auch durch Umstellung von Buchstaben komische neue Wörter gebildet werden, z. B. statt Bajonett uspflanze: Pflanzonett usbeize, statt Feldweibelstellvertreter: Stellweibel-feldvertreter. Hierher gehört auch das Wortspiel: Zigarre zämme und d'Absäkus em Muul!

Die Erkennungsmarke erhält der Soldat als Himmelfahrtsfrachtbrief, als Hundszeichen, als Totentäfel.

Benennung der Dienstverrichtungen:

Das Exerzieren heißt Schlauch; da muß man Gewehrgriffe beigen und wird man in den Senkel gestellt.

Wenn man Mannschaft braucht für Spezialdienste, so heißt es, es werden wieder Dumme gesucht. Darum sucht man sich zu drücken: Me nimmt der Blind oder faßt Druckpunkt. Der Füsilier Hülsesack und die Moschtpatrouillen jedoch haben es zu angenehmen Spezialdiensten getroffen.

Recht diskret wird der Arrest behandelt: Man hat Urlaub mit der Wolldecke, man geht in die Ferienkolonie, in die Sommerfrische, in das Erholungsheim für Schwergedrückte.

Wenn Alarm oder ähnliches in Aussicht steht, so isch e Chueh i dr Luft, oder es glikeret, oder es pfiift links. Wenn ein Offizier kommt, so git's e große oder e chline Näbel.

In den Kantonnementen tuet me uf de Stieresädere der Ranze planke, oder plegere, und wer schnarcht, de tuet Rüebe choche oder der Charre zieh.

Befinden sich die Kantonnementen in einem kleinen Dorfe, so schimpft man über das Hefti oder das Raff, wo d'Wäntele no Lüüs hei.

Ausdrücke beim Essen, Trinken und Rauchen:

Der Spaz heißt Sperling, Hü (Rohfleisch), Photographiespaz (Klein), Regemantel (zäh).

Für Suppe lautet der allgemeine Ausdruck Schnalle.

Die Kartoffeln sind Berner Drangen, Handlangerpflume, Dienstboteneier.

Die Würste nennt man Arbeiterforellen — das Brot Soldatengugelhopf, Gips, Hans, Turbe — die Brotkonserven Bundesziegel und Zementtirggel.

Den Kaffee trinkt man als Giffu, Negerweiß und Schliffsteiwasser — den Kakao als Gogelum und feldgrauen Kaffee — den Tee als Bovetträne und Chinesenschweiß.

Für den verpönten und verbotenen Schnaps hat man sehr viele Umschreibungen: Wec, Formalin, Funi, Gügs,

Grenzwächtersirup, Heidelbeerwasser, Helvetiadräne, Kravattenschüttler, Plauderwasser, Schrägmarsch, Schrismium, Bagantebalsam.

Zum Trinken wünscht man sich einen Giraffenhals, um den Genuß zu verlängern.

Die Flasche umschreibt man mit Fesselballon, Wehrmannskalender, Wäntele.

Zum Rauchen fehlt oft der Lober (Tabak) oder e Trösch (Zigarre, Zigarette). Wenn aber der Brönnhase, der Gon, d's Göni gefüllt ist oder der Lulli, die Italienerhavanna, die Halleluja-Ruete im Mund steckt, dann wird ein Zuni oder ein Funi angebrannt und g'näblet, daß es eine Art hat.

Verschiedenes:

Wenn einer so groß wäre wie du mm, so hätte er ewigen Schnee auf dem Käppi,

er chönt der Mond chläpfe oder em chneulige es Müntschi gä.

Der Kopf wird Hübel oder Chibis genannt, der Mund Brotlaube, Suppechlaß. Der Schwäker hat eine Maschinengewehrschnauze, eine Rohrrücklauffchnurre, ist ein Leerlauf oder ein Schnörrewagner.

Ein großer Bauch ist ein Hähnli-krematorium oder ein Kotelettenfriedhof.

Für Pferd sagt man Guli, Chlobe, Habermotor, Kurzfuttermaschine, Esel, Chueh. Ein mageres ist ein Eggimann. Es hat Leitern gefressen, von denen man die Sprossen sieht.

Die Bauern nennt man Puränggler, Sache, Chüehchüheler.

Die Handharmonika heißt Uf-uzue-Chuib, Runzelisflöte, Schnarchtucke, Mansardeklavier.

Man wird schon an dieser Auswahl aus der großen Menge von Soldatenausdrücken erkennen, daß sich wirklich in unserer Armee eine neue Sprache gebildet hat und sich immer noch weiter entwickelt. Es ist nicht nur eine Soldatensprache, sondern eine eigentliche, einheitliche Volkssprache. Leute aus allen Schichten des Volkes wirken bei der Schöpfung mit. Die Herausbildung von feineren oder gröbern Sprachen für die verschiedenen, nach Bildung, Beruf und Gesinnung sich scheidenden Volkskreise findet nicht statt. Der Kaufmann, der Gelehrte, der Bauer und der Arbeiter, sie alle sprechen im Militärdienst die Soldatensprache, höchstens wird je nach Geschmack eine Auswahl in den Ausdrücken getroffen. Auch ich übersprang ganze Reihen von Wörtern, die sich nicht durch Feinheit auszeichnen, vielmehr an Naturalismus und Ungeniiertheit nichts zu wünschen übriglassen. Soldatenohren mögen eben viel erleiden. Und schließlich haben sich ebenso unsere französisch, italienisch oder romanisch sprechenden Soldaten eigene Sprachen gebildet.

Wiß:

Schon bei der Betrachtung der Sprache erkannte man die Mitwirkung des Mutterwizes, der in allen Kreisen des Volkes heimisch ist. Wie bei den Soldatenausdrücken zwischen grob und fein alle Färbungen vorkommen, so erklettert auch der Soldatenwiz mühelos die Leiter von der schmutzigsten Note bis zum geistreich-

sten, scharfsinnigsten Wortspiel. Auch die Offiziere wirken bei der Erfindung von Witz redlich mit, nur ist manchmal ihre Leiter nach unten verlängert, dafür etwas glatter und oft lackiert. Ich verzichte auf die Anführung von Beispielen; denn ich wüßte nicht wo anfangen. Eine Menge der Witze sind auch ins Volk gedrungen. Ueberhaupt findet naturgemäß ein reger Austausch statt zwischen Volks- und Soldatenwitz. In verschiedenen Einheiten bestehen regelrechte Sammlungen, in die gewissenhaft jeder neu auftauchende Witz eingetragen wird.

Der Witz heftet sich wie eine Klette oder wie eine Flechte überall an. Auf gutem Nährboden bildet er bald dicke Schichten. Solch günstige Plätze sind vor allem unbeliebte und mit Eigentümlichkeiten behaftete Vorgesetzte. Es finden auch Verpflanzungen statt. Dabei gibt es dann Variationen, Abarten, zum Teil verbesserte, zum Teil degenerierte. Als einziges Beispiel bringe ich einen Witz über den Witz im allgemeinen, allerdings auch als Variation. Das Original steht in Jergelerlehner, „Grenzwacht der Schweizer“:

Bei einem Witz lacht der Infanterieoffizier zweimal, das erste Mal, wenn man ihn erzählt, und das zweite Mal, wenn man ihn erklärt. Der Kavallerieoffizier lacht nur beim Erzählen. Verstehen kann er den Witz nicht, auch wenn man ihn erklärt. Der Generalfüßler lacht überhaupt nicht; denn ihm gilt nur sein eigener Witz, und erklären läßt er sich nichts. Auch der Gebirgler lacht nicht. Er hat jeden Witz schon einmal gehört.

Lieder und Reime:

Die Grenzbesetzungszeit hat dem Volkslied eine richtige Neubelebung und eine große Verbreitung gebracht. Auch alte Soldatenlieder tauchten wieder auf und werden eifrig gesungen. Ein großes Verdienst um Volks- und Soldatenlied hat sich Hanns Jndergand erworben, durch den Vortrag von Liedern bei den Truppen sowohl wie durch die Herausgabe von Liedersammlungen. Auch das neue Soldatenliederbuch half viel zur Belebung des Gesanges. Vielverbreitet ist neben andern auch die im Verlag von Arnold Bopp erschienene Sammlung von Liedertexten.

Es entstand aber auch eine Menge neuer Lieder. Nicht nur wurden in- und ausländische Volksgesänge textlich umgeändert zum Gebrauch bei den verschiedenen Waffengattungen, sondern es wurden auch ganz neue Texte gedichtet, besonders für einzelne Einheiten. Meistens werden den neuen Worten alte Melodien unterlegt. Die Beliebtheit eines Liedes hängt mehr von der Melodie als von den Worten ab. Ein nach Text und Worten neues Lied hat nur Lebenskraft, wenn die Melodie von Anfang an gefällt und sich rasch einbürgert. Jedes neue Lied zeigt aber bald Veränderungen, nach Text und Melodie. Selten ist der erste Verfasser noch zu bestimmen, gewöhnlich bewerben sich mehrere um das Verfasserrecht.

Bekannte Volkslieder werden zur Abwechslung auch nach andern Melodien gesungen. Einer meiner Zugführer entdeckte im Winter 1914/15 auf einem abschaulichen Marsch durch fußtiefes Gefloß bei nassem Schneefall zwischen Arbedo und Locarno, daß man das Lied „Wo Berge sich erheben“ auch nach der Melodie des „Puppchen“ singen könne.

Liedertexte, die besonders gut die Ansichten und die Stimmungen der Soldaten treffen und denen eine bekannte Melodie unterlegt wird, machen einen eigentlichen Siegeslauf durch die Armee. Ein Beispiel ist das Gewehrgrifflied. Ich erinnere mich noch genau des Tages, da dieses Lied den Einzug in meine Kompanie hielt. Es war am 18. Juli 1915, an einem Sonntag. Wir wohnten damals in einem Zeltlager hoch oben auf einer Alp über dem Ceneri. Am Nachmittag stieg ich hinunter in ein Alpddörfchen, wo in einem Steinhüttchen das Telephon eingerichtet war. Daneben hatten Landwehrsappeure einen Weinausschank eingerichtet. Einer meiner Wachtmeister, ein sangeskundiger Mann, saß hinter einem Glas Roten und meldete mir, er habe ein neues Lied entdeckt. Gemeinschaftlich mit ein paar Sappeuren sang er es mir vor, und von da an wurde es heimlich bei meinen Soldaten. Es bestehen von diesem Lied schon zahlreiche Variationen, Bächtold führt zwei solche an (S. 43).

Außer in den Liedern zeigt sich der

diehtende Volksgeist auch in allerlei Aufschriften, Reimen und Sprüchen.

Als ich im Sommer 1915 an einem heißen Tage körperlich und geistig müde und abgestumpft vom Malcantone auf den Ceneri ritt, vertrieb eine kurze Aufschrift an einem Scheuerchen bei Taverne meine schlechte Laune, und still in mich hineinlächelnd überwand ich leicht den Rest des langen Weges. Die Aufschrift hieß: *Villa Ranza planca* (den Ranzan planken = liegen, ausruhen).

Bei Grenzposten, in Alpörfchen, an Schutzhütten finden sich solche Aufschriften in Menge, z. B. Hotel zur gestörten Nachtruhe, Villa Flöhburg, Villa Dürzug, Asyl für Obdachlose, Zu allen Lüften, Hotel zum Rattenheim. Auch ganze Sprüche werden an Wächthäuschen, in Krankenzimmern, in Arrestlokalen usw. angeschrieben.

Allgemeine Verbreitung im Volke fand der Spruch: Was Wille will und Sprecher spricht, das tue still und murre nicht! Mit diesem Spruche aber will ich

meine Betrachtungen schließen; denn ich bin damit eigentlich wieder zum Anfang zurückgekehrt, zum monarchischen Grundsatz vom unbedingten Gehorsam, dem der demokratische Geist sich so ungern fügt.

Noch ließe sich vieles sagen über die Bereicherung der volkskundlichen Erfahrung beim Volke selbst, dadurch, daß unsere Soldaten während der langen Grenzbesetzungszeit Teile unseres Landes kennen lernten, die ihnen Neuland waren, und daß sie sich mit Sitten und Gebräuchen anderer Volksgenossen bekannt machten. Daraus erfolgende Beeinflussungen des Volkslebens ließen sich sicher in der ganzen Schweiz herum feststellen. Man denke z. B. an den allgemeinen Gebrauch der *Zoccoli* hier in Bern. Diese sind wohl kaum nur der Ledervertreibung wegen aufgekommen. Wenn es mir durch diese lückenhaften Ausführungen gelungen ist, den Leser für unsere Soldaten zu interessieren und ihn zum Nachdenken über Volk und Heer zu ermuntern, so habe ich meinen Zweck erreicht.

Friedrich Stingelin, Bern.

O Friede — Friede!

Ich möchte einmal wie die andern
Nicht mehr den Krieg im Herzen tragen
Und müde von dem vielen Wandern
Erlöstes „Gute Nacht!“ euch sagen.

Wie sehn' ich mich nach kühlen Linnen,
Nach Mutterhänden, mild und weich,
Die durch das Haar lieblosend rinnen,
Wie Südwind über Wald und Teich.

O Kuß von schönen Frauenlippen
Und Worte, friedevoll und rein,
Wann werdet ihr beglückend wieder
In meinem wilden Leben sein?

Carl Seelig, Zürich.

Das grüne Kloster.

Eine Vision. Von Friz Gysi, Zürich.

Nachdruck verboten.

Irgendwo aus bleichem Wüstenboden erhebt es sich, im Innern einer Welt, die nichts von Menschen weiß und von Geschicken der Völker. Seine Mauern schimmern in einem unaussprechlichen Grün, das beim Aufgang der Sonne ihren ersten Rosenschein schlürft, am hohen Mittag ihre gelbe Gluthitze einsaugt und des Abends sich mit den Reflexen ihrer Purpurscheibe zu einem kupfernen Tone mischt. Plötzlich, ohne Dämmerungs-

boten, kommt dann die Nacht und verschlingt das Gebäu, bis daß der Mond abermals einsilbriges Grün in seine Poren lockt. Also vom Licht der Tag- und Nachtgötter getränkt, wacht und schläft das Kloster in der Einöde des Sandgebirges, und nur die goldene Kuppel über dem östlichen Tore wechselt nie ihrer Wölbung Glanz. Regungslos, wie die Brust eines Weibes, aus der der Atem entflohen, ragt sie ins Blau des Mittags und ins